

Und wenn man es den beiden Zitaten noch nicht anmerken würde, so würde man es in den beiden Selbstbiographien auf jeder Seite spüren: hier der sonnige Humor, die Kinderfreude, das behagliche, naive Umherschauen unter den Dingen und Menschen — viele Jahre der Not, des Drucks, der Verkennung und bösen Beschimpfung haben nichts weiter hinterlassen als ein gemütliches Schmunzeln über die bösen Kritiker, die ihn doch beinahe in der Erinnerung noch etwas geärgert hätten; — weiterhin nichts mehr als „ruhige Zustände beharrlichen Friedens“, „ein kleines, bescheidenes Heim“, „die Sonne der Liebe“, „Ruhe, Zufriedenheit, stille frohe Arbeit“, Friede, Friede . . . „Vorgestern wars schön, gestern auch, heute noch, morgen wirds wieder so sein und auch übermorgen; oder: ich habe gemalt, ich male und ich werde malen.“

War denn Feuerbachs Leben nicht genau dasselbe: hohe Begabung, jahrelange Jugendstürme mit Erfolg, Kampf gegen die Öffentlichkeit, bitterer Kränkung und Verkennung und doch immer wachsendem Glück, Ruhm und ehrenhaften, sicheren Lebensmöglichkeiten?

In demselben äußeren Lebensschema sehen wir dort, bei Thoma, den behaglich eingenisteten, sinnenfrohen Erdenbürger, dem das Schicksal wie Regen und Sonnenschein einem guten Landmann vorüberzieht — hier aber Feuerbach: ein Titan im Kampf mit der Hölle, das Ideal, das erhabene Ich, kalt, hassend, feuerspeiend — stilklare, adlige Höhe und Einsamkeit, feierliche ferne Antikenschönheit — der Übermensch mit der kalten, höhnnenden Verachtung — und doch ganz nervenzart, schutzlos, menschenscheu, voll innerer Wunden, vor jedem kritischen Hundegebell bis zum Verfolgungswahn sich zusammenkrampfend — der Zerrissene, der Gespaltene, der nie den Frieden mit der Wirklichkeit finden kann.

Bei Thoma geht es nie so tragisch zu, wenn er gleich auch viele Heldenträume und Idealfiguren gemalt hat. Sie sehen aber öfters so aus:

